



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein deutsches Wörterbuch als particularistische Demonstration.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kunstverfalls die Monarchie allein verantwortlich zu machen. Wie im politischen Leben der Griechen die Freistaaten sich überlebt hatten und der Monarchie weichen mußten, so war auch das poetische und künstlerische Schöpfungsvermögen, wenn nicht erstorben, so doch wenigstens erlahmt. Ob der Rest desselben unter andern Umständen sich günstiger entwickelt haben würde, ist eine müßige Frage. Die Höfe nahmen die Kunst in Sold und Abhängigkeit; für die Art ihres Einflusses muß die Fülle neu gestellter Aufgaben entschädigen.

Die so entstandene neue Ausprägung der Kunst hat sich übrigens als mächtig genug erwiesen, um unter ähnlichen Verhältnissen immer wieder Anwendung zu finden. Als die östlichen Monarchien eine nach der andern erloschen, um in das große Weltreich aufzugehen, da wurde mit der Macht auch Pracht und Glanz derselben nach Rom verpflanzt. Anfangs fand die Kunst hier ungünstigen Boden, aber bald entsteht die Monarchie, welche die Kunst wesentlich auf die vorgezeichneten Bahnen lenkt, nur mit noch weit geringerer Produktionskraft und noch weit stärker ausgeprägtem Naturalismus. Von Rom wird dieselbe Richtung nach Constantinopel verpflanzt, der byzantinische Hof wirkt auf die mittelalterlichen Höfe, bis unter Louis XIV. und an den von Versailles abhängigen Höfen alle Mittel und Ideen jener alten Hofkunst zu einem neuen künstlichen Leben erweckt werden. Dies zu verfolgen liegt aber über unsere Aufgabe hinaus, da es hier nur darauf ankam, die Uebertragung orientalischen Fürstenprunkes und orientalischer Anschauungen in die hellenische Kunstweise zu zeigen, d. h. in diejenige Kunstsprache, welche für fast alle folgenden Zeiten die mustergiltige geworden ist.

H. M.

Ein deutsches Wörterbuch als particularistische Demonstration.

Sdiotikon von Kurhessen von Dr. H. F. C. Wilmar.

Der Verfasser des Buches, dessen Titel wir diesen Blättern vorgesetzt haben, ist bekanntlich am 30. Juli dieses Jahres in noch rüstigem Alter plötzlich gestorben. Seine vielseitige Begabung, seine interessante und anregende Persönlichkeit sind von Anderen schon gebührend gewürdigt und werden ohne Zweifel in dem Kreise, dem er durch Gesinnung und Wahlverwandtschaft der Interessen angehörte, ihm ein dauerndes Andenken sichern. Auch wir anderen, die wir an dem lebenden Manne leider einen heftigen und rücksichtslosen Gegner bekämpfen mußten, wollen dem abgeschiedenen Feinde die Anerkennung nicht versagen, daß er durch Talent, Wissen und Energie weit über

den gewöhnlichen Haufen derjenigen hervorragte, die ihn, weil er in seinem negativen Streben, in seinem Hass und seiner Verbitterung mit ihnen übereinzustimmen schien, auch positiv zu den Ihrigen zählen.

Insbepondere aber ist ihm die deutsche Alterthums- und Sprachwissenschaft vielen Dank schuldig. Obgleich auf diesem Gebiete eigentlich nur als Liebhaber und in den Mußestunden seines wirklichen Berufes thätig, hat er doch durch eine Reihe scharfsinniger, gedankenreicher und fein empfundener Leistungen sich den hervorragenden Meistern des Faches ebenbürtig an die Seite gestellt. Und vielleicht war es gerade der Umstand, daß er als Liebhaber im echten Sinne des Wortes arbeitete, der seiner Thätigkeit eine gewisse wirksame Frische und populäre Wärme verlieh, welche man so oft an den Erzeugnissen der zünftigen Gelehrsamkeit vermißt. Seine deutschen Alterthümer im Heliland, seine Untersuchungen über die verschiedenen Recensionen der Rudolffischen Weltchronik, seine monographischen Beiträge zur Literatur Fischarts sind nicht bloß lesbarer, wärmer und schwungvoller geschrieben als das meiste Derartige, sondern auch durch gründliche und umfassende Studien und solide Methode wahre Muster in ihrer Gattung. Auch seine Vorlesungen über die deutsche Nationalliteratur, die sich allmählich zu einer Art von systematischer Darstellung ihrer Geschichte erweitert haben, verdienen nicht bloß wegen des äußern Erfolges große Beachtung. Denn in Hinsicht auf diesen haben sie, wie ihre dreizehn Auflagen bezeugen, allen ihren zahlreichen Concurrentinnen den Rang abgelassen und sind so ziemlich tonangebend für die Mehrzahl der Gebildeten geworden, die bei einer gewissen pietätvollen Neigung zu den literarischen Schätzen unserer Vergangenheit sich doch nicht befähigt oder berufen fühlen, in die Gewölbe, in welchen sie verschlossen liegen, selbst hinabzusteigen. Und da es nun einmal in Deutschland immer mehr herrschend zu werden scheint, die Literatur bloß als Literaturgeschichte gelten zu lassen, so wird der Einfluß eines solchen allgemein begehrten Führers, mag man mit ihm einverstanden sein oder nicht, als ein wichtiger Factor in unserem geistigen Leben in Anschlag gebracht werden müssen. In diesem Falle wird man wenigstens alle die Bestandtheile des Wilmar'schen Buches als gesund und wohlthuend bezeichnen dürfen, in denen es sich auf neutralem Boden bewegt. Wo die kirchlichen und theilweise auch die politischen Parteidoctrinen der Gegenwart von selbst außer Spiel bleiben müssen, wie in der gesammten Periode der mittelalterlichen Poesie oder auch der Uebergangszeiten bis zu der klassischen Epoche des vorigen Jahrhunderts, da ist Wilmar nicht bloß ein sachkundiger, gewissenhafter und wohlbelesener Lehrer, sondern auch einer, der mit eigenem feinem Verständniß und wirklich poetischem Sinne begabt gleiche Empfindungen bei seinen Schülern hervorzurufen versteht. Wo freilich der Parteeistandpunkt der Gegenwart sich eindrängt, wie durchweg von

dem Beginne der klassischen Periode bis zu den Erscheinungen der jüngsten Zeit, da werden es eben nur die Parteigenossen sein, die seinem Urtheile oder richtiger seiner Verurtheilung Lessings, Göthes und Schillers beizupflichten vermögen.

Die Besorgung der rasch aufeinander folgenden Auflagen dieses Werkes ist während der letzten zehn oder zwölf Jahre so ziemlich das einzige Lebenszeichen gewesen, das der Germanist Wilmar gegeben. Desto thätiger arbeitete aber der Theologe und leider auch der Politiker W. Denn wenn wir unser Urtheil über seinen confessionellen Standpunkt und die daraus von ihm gezogenen praktischen Consequenzen zurückhalten und seinen Kampf für die streng lutherische Fraktion der hessischen Landeskirche, seine unveröhnliche Feindschaft gegen alle vermittelnden Richtungen und namentlich gegen alles, was einer Union der beiden protestantischen Confessionen ähnlich sah, allenfalls noch aus einem an sich berechtigten, wenn auch einseitig verschobenen Standpunkt erklären, freilich nicht gerechtfertigt finden, so hat der Politiker Wilmar auch jetzt noch, wo der Tod sein milderndes und versöhnendes Recht geltend macht, in unsern Augen sich schwer vergangen an den heiligsten Interessen der deutschen Nation und an dem, was jedem wohlgebildeten und reinen Gemüthe die ernsteste Sache sein sollte. Seiner ursprünglichen Anlage und Richtung nach jener idealen Romantik des nationalen Strebens angehörig, das in der Burschenschaft einstmals seinen prägnanten Ausdruck gefunden, ist er seit dem Jahre 1848 allmählich zu einem verbissenen Feinde und Verfolger aller der Ideen geworden, die er nicht bloß einst selbst als die höchsten und innigsten in sich und andern gepflegt hatte, sondern die er auch, wo sie ihm in der Vergangenheit als die bestimmenden Mächte der deutschen Entwicklung entgegentraten z. B. bei Walthers von der Vogelweide oder bei unsern patriotischen Dichtern der Befreiungskriege, nach wie vor als solche anerkannte und feierte. Er selbst ist sich dieses Widerspruches wahrscheinlich nie bewußt worden, aber um so mehr ist ein objectiver Beobachter berechtigt, darauf hinzuweisen.

Käme es hier darauf an, den inneren und äußeren Pragmatismus darzulegen, mittelst dessen sich diese Wandlung bei W. vollzogen hat, so würde in erster Reihe seine confessionelle Stellung zu beachten sein. Durch diese, schroff wie er sie faßte und immer schroffer gestaltete, gerieth er zuerst in theologische Opposition zu den liberalen und milderen Elementen innerhalb seiner nächsten hessischen Heimath, bald aber auch in politische, denn wie anderwärts ging auch hier religiöser und politischer Liberalismus zusammen, ebenso wie sich die kirchlichen Restaurationsversuche naturgemäß an die politischen anlehnten oder von diesen ausgebeutet wurden. Es wäre aber auch für eine noch reiner geartete Natur und einen noch selbstloseren Charakter,

als es W. gewesen ist, ein Ding der Unmöglichkeit geblieben, mit einem Hassenpflug zusammen an einem Stricke zu ziehen und dabei sich von der giftigen Atmosphäre nicht anstecken zu lassen, in welcher allein ein solches selbst in unsern deutschen Kleinstaaten doch immer noch exotisches Gewächs gedeihen konnte. Was Wilmar unter Hassenpflugs Regide als politischer Pamphletist und Tageschriftsteller, als Agitator und hervorragender Parteiführer geleistet hat, das ist zum Glück von den meisten derer, die sich an der schönen patriotischen Wärme seiner Litterargeschichte erbauen, gar nicht einmal beachtet worden, denn es hielt sich innerhalb der engen Schranken seines hessischen Heimathlandes, aber es ist nichtsdestoweniger ein trauriges und beschämendes Blatt in dem Leben eines talentvollen und ursprünglich edeln und wohlgesinnten Mannes, aber auch ebenso traurig und beschämend sind unsere gesammten deutschen Zustände vor dem Jahre 1866, denn nur in ihrem Schmutze und ihrer Unnatur war es möglich und beinahe selbstverständlich, daß auch bessere, aber noch nicht ganz gefestigte Charaktere auf eine so betäubende Weise sich selbst und das Vaterland dazu um die eigentliche Frucht ihres Lebens brachten. Denn offenbar war er zu etwas Anderem und Besserem bestimmt als für Hassenpflug und den hessischen Treubund Propaganda und sich damit lächerlich oder verhaßt und meist beides zusammen zu machen. Auch hat er wahrlich der Sache des positiven Kirchenthums durch die Art, wie er sie verfocht, durch die maßlose Excentricität seiner subjectiven Einfälle, die er unbedenklich für allgemein gültige Dogmen ansah und darnach verfocht, wenig Nutzen gebracht, aber desto mehr Schaden, und eine auch in seiner nächsten Umgebung sichtbare Erkältung der Gemüther nicht bloß gegen das confessionelle, sondern gegen das positiv kirchliche Element überhaupt ist zum guten Theil die unmittelbare Folge der Fehlgriffe eines Vertheidigers und Vorkämpfers, der sich nicht scheute, zu Ehren Luthers sich mit Hassenpflug zu alliiren.

Wir bemerkten schon, daß W. seit dem Beginn seiner politischen Praxis weder innerlich noch äußerlich in der Verfassung gewesen zu sein scheint, die zu der gedeihlichen Lösung wissenschaftlicher Aufgaben die nothwendige Voraussetzung ist. Er war mehr und mehr ein Mann der Praxis geworden, der dafür weder Zeit noch Ruhe besaß. Dennoch hat er, wie der Augenschein zeigt, seine einstigen Lieblingsstudien nicht völlig aufgegeben: das Idiotikon von Kurhessen, das einige Monate vor seinem Tode erschien, legt den Beweis dafür ab. Aber auch dies Werk, das gewiß Viele mit einer angenehmen Erwartung auf gründliche und geistvolle Belehrung in die Hand nehmen, hat mehr eine politische als eine wissenschaftliche Tendenz, wenn es auch ursprünglich aus einer wissenschaftlichen Idee entstanden sein mag. Gerade hieran, an der Verwechslung oder Vermischung der Tendenzen läßt sich der spätere Wilmar, der leidenschaftliche politische Parteigänger, deutlich erkennen; denn offenbar vermochte er es, selbst wenn er es gewollt hätte, nicht mehr eine rein wissenschaftliche Aufgabe ohne Einmischung der aufregenden und sein ganzes Interesse fesselnden Tagespolitik zu behandeln. Gerade hieran krankt auch das in mancher Hinsicht interessante Buch, das wir deshalb der Aufmerksamkeit unserer Freunde, auch solcher, denen der einschlägige Kreis der wissenschaftlichen Forschung ferner abliegt, empfehlen möchten. Es ist ein lehreiches Beispiel für den Schaden, den das Hereinziehen fremdartiger Interessen in jeder wissenschaftlichen Leistung anrichtet, zugleich aber auch, wenn wir bloß die Tendenz als solche ins Auge fassen, ein nicht minder lehreiches Beispiel der wunderlichen Capriolen, in welchen unsere Particularisten ihrer ohnmächtigen Wuth Luft machen.

Der Verfasser des kurhessischen Idiotikons versichert uns in dem Vorwort, daß er seit länger als einem Menschenalter den Stoff dazu auf den

verschiedenen allgemein üblichen Wegen gesammelt habe. Wir glauben dies auch ohne seine Versicherung, denn das Buch trägt die Spuren langen und emsigen Sammlerfleißes an sich, auch war wohl Jedermann von Wilmar überzeugt, daß er mit offenem Ohre und eindringendem Verständniß die Sprache des Volkes zu erlauschen befähigt gewesen ist wie wenige Andere. Aber ein Idiotikon von Kurhessen hätte doch ein Mann der Wissenschaft, hätte er selbst in einer früheren besseren Zeit, ehe er Tendenzpolitiker und noch dazu ein verbissen particularistischer wurde, wohl schwerlich in die Welt hinausgesandt. Wir reden zunächst noch gar nicht von dem Inhalt, sondern nur von dem Titel: es wird sich später zeigen, in welcher enger Wechselwirkung der eine den anderen beeinflusst. Obnehin leuchtet wohl ein, daß der Titel die auf die kürzeste Formel gebrachte Fassung seines Inhalts ist. Ist diese Formel in sich falsch und nichtig, so wird daraus auch ein Schluß auf die Beschaffenheit des Inhalts statthaft sein.

Der Titel „Idiotikon von Kurhessen“ ist, dies sei zuerst bemerkt, ein ganz und gar unwissenschaftlicher im Geiste der gegenwärtigen deutschen Sprachkunde, die doch allein befugt ist, darüber zu Gericht zu sitzen und ihr Verdict abzugeben, ohne sich durch das viel mißbrauchte *de mortuis nil nisi bene* beirren zu lassen. Es gibt in dem Bereiche, den diese Disciplin umfaßt, keinen geographischen oder ethnographischen Bezirk, der Kurhessen heißt. Daß auf den Landkarten seit 50 Jahren ein „Staat“ Kurhessen mit allerlei wunderlichen Zickzackgrenzlinien figurirte, davon hat die Germanistik bisher keine Notiz genommen und wird von jetzt ab, wo dieses seltsame Mißgeschöpf verschwunden ist, noch weniger sich dazu bemüht finden. Alle localen Bezeichnungen, die die Wissenschaft als brauchbar anzuerkennen vermag, müssen ein natürliches Recht dazu aufweisen können. In unserer Sprachentwicklung aber hat begreiflich das krause, willkürliche, zufällige und momentane Gewirre der politischen Grenzlinien an sich gar keine Bedeutung. Die Sprache oder der Dialekt des Volkes fragt nicht darnach, ob ein Dörfchen kurhessisch und das andere darmhessisch gewesen ist oder ob gar beide Gebieter der Hessen sich in ein und dasselbe Dörfchen getheilt haben. Der Wiener Congreß hat, wie manches andere ärmliche Flickwerk, so auch das des modernen Kurhessen geliefert, aber seine Macht ist nicht so weit gegangen, diesem Staate seine eigene Sprache zu decretiren. Dem Sinne unserer bundestäglich-particularistisch-kleinstaatlichen Staatskünstler würde es wunderbar entsprochen haben, wenn ein solches Kunststück möglich gewesen wäre. Aber ihre geistige Potenz hat es auf diesem Felde doch nicht weiter als bis zur Erfindung einer eigenartig welfischen Orthographie für die deutschen Schulen weiland des Königreichs Hannover gebracht und sich außerdem mit angemessener Bescheidung mehr um die stammes- oder staats-eigenthümliche Umformirung der Nachtwächter, Flurschützen, Polizisten und Räte aller Rangklassen als um die Landessprache und ihre patriotische Ausbeutung bemüht. Es überkommt uns wirklich das Gefühl als wenn wir aus einem wüsten albernem Traume erwacht wären, sobald man sich an solche hirnwüthige Schrullen unserer lieben Angestammten zurückerinnert, die man vor dem Jahre 1866 doch nur mit einem Achselzucken hinnehmen mußte. Aber das zweite Gefühl, das dem ersten des natürlichen Behagens und des Dankes, daß das goldene Licht des Morgens jene ekelhaften Spukgestalten verscheucht und uns uns selbst wiedergegeben hat, folgt, ist doch das einer tiefen Beschämung. Wie war es möglich so etwas sich bieten zu lassen und gleichviel ob Kleines oder Großes, jedenfalls Ehrloses so lange zu ertragen? —

Doch zurück zu unserem Idiotikon! Selbst wenn man annehmen wollte, sein Verfasser habe nicht gewußt, welche Bewandniß es mit dem Begriffe

„Kurhessen“ in seinem Falle habe, er sei eben von der naiven Wirklichkeit ausgegangen, in welcher allerdings ein Kurhessen existirte, so ist mit einer solchen Entschuldigung wenig gewonnen. Das Buch würde damit in die längst überwundene Rubrik jener dilettantischen Versuche zurückgeschleudert, die seit dem Erscheinen der deutschen Grammatik von Jacob Grimm gar kein Anrecht auf Existenz mehr besitzen. Auch steht es ja fest, daß Wilmar ein wirklicher Kenner und Meister und kein Dilettant war. Ohnedies widerlegt auch der Inhalt seines Buches den Titel auf jeder Seite. Ueberall zeigt sich, daß Kurhessen kein sprachlich einheitliches Gebiet bildete, ja daß es in dieser wie in jeder anderen Beziehung aus den heterogensten Bestandtheilen zusammengewürfelt war. Die Mundart des „Fürstenthums“ Hanau und des „Großherzogthums“ Fulda stehen jede für sich sehr weit ab von der der „Provinzen“ Ober- und Niederhessen. Es ist dem Verfasser ganz deutlich gewesen, daß die hanauer und fuldaer Mundart einer größeren Gruppe angehören, der mainfränkischen, aus der die eine wie die andere nur durch pure Willkür losgelöst werden kann, um mit einer entfernter verwandten, wie die eigentlich hessische, verbunden zu werden. Aber noch mehr: der Verfasser wußte so gut wie jeder Andere, der den Sachverhalt studirt hat, daß sich weit über die Grenzen des ehemaligen Kurfürstenthums ein und dieselbe hessische Mundart verbreitet. Auch unter Dalwigk's Scepter, oder wie man sonst das von ihm gehandhabte Herrschaftsinstrument benamfen will, ertönen dieselben Laute, vernimmt man dieselben Idiotismen wie auf Hassenpflug's klassischem Tummelplatze. Die Volkssprache hat keine Notiz davon genommen, daß vor etwa dreihundert Jahren einige hessische Landgrafen auf den Einfall geriethen, ihre Schlösser, Städte und Aemter nicht mehr gemeinschaftlich zu regieren, sondern zu theilen, woraus dann endlich im Jahre 1803 ein Kurfürstenthum und ein Großherzogthum Hessen geworden ist. Die Volkssprache ignorirt solche Lappalien ebenso vollständig wie es eine nicht ferne Zukunft unseres deutschen Volkslebens überall und in allen Dingen thun wird. Wenn nun aber, wie in diesem Buche, das natürlich Zusammengehörende einer solchen Marotte zu Liebe ausgeschlossen ist, so macht das denselben Eindruck, als wenn ein Physiologe die Darstellung des Augapfels zu geben verspräche, aber es für genug hielte, wenn er nur ein Drittel oder ein Viertel davon beschriebe oder bildlich darstellte. Aber noch mehr: es ist in wissenschaftlichem Sinne, der hier doch allein entscheidet, eine wahre Ungeheuerlichkeit, daß in dieses Idiotikon auch die Sprache der niederdeutschen Bezirke des ehemaligen Kurhessens eingepfercht sind, bloß weil dieselben seit alten Zeiten ihre Zinsen und Steuern nach Kassel gebracht haben und von dort aus ihre Amtleute und Bögte erhielten.

Aus allem Diefen folgt, daß in dem Buche jede leitende Idee, jede wissenschaftliche Einheit fehlt. Es ist eine Sammlung brauchbarer Notizen geworden, die anderswo an ihrer gebührenden Stelle zu verwerthen sind. Aber im Jahre 1868 fordert man doch von einem Idiotikon etwas Anderes und Wilmar war auch ganz der Mann dazu dies Andere zu leisten. Ein zufälliges Conglomerat von allerlei dialektischem Material würde er, wenn es ihm ein Anderer als Idiotikon geboten hätte, als dem heutigen Stande der Wissenschaft widersprechend verurtheilt haben. Er selbst aber ist, wie es scheint, von solchen Bedenken gar nicht angefochten worden, da er den Titel und das Buch nur als verkappte Parteidemonstration benutzen wollte. In welcher Weise dies geschehen ist, davon nur einige Proben. Sie legen ein bedauerliches Zeugniß davon ab, wie ärmlich und zugleich wie lächerlich unwürdig die Waffen sind, mit welchen man auf Seite der Feinde unserer nationalen Entwicklung und einheitlichen Erhebung zu kämpfen sich nicht scheut.

Es sind wirklich nur vergiftete Nadelfische, keine Lanzenstöße oder gar Schwerthiebe, und was sollten auch ähnliche Waffen in der Hand von Leuten, die in stillschweigendem oder ausdrücklichem Einverständnis mit allen unsaubern Elementen in unserm deutschen Volkskörper, mit den vom Ausland oder von Präbendenten, die sich ans Ausland verkauft haben, bezahlten Lohnschreibern und Schreibern, mit Welschen und rothen Demokraten, mit Ultramontanen und radicalen Juden fraternisiren?

In dieser Art ist schon eine Kleinigkeit sehr bezeichnend: wie der Verfasser des Idiotikons von Kurhessen auf dem Titelblatt seine eigenen Würden und Aemter anführt. An erster Stelle paradirt der „Ritter des kurfürstlichen Wilhelmsordens“, darauf folgt erst in bescheidener zweiter Linie „ordentlicher Professor der Theologie“ zc. Der Leser darf sich dem Wahne hingeben, als sei alles, was der Verfasser von Amt und Würden getragen hat, nichts Anderes als ein Ausfluß des „Kurfürstlichen“ gewesen. Und doch hat W., soviel wir wissen, während der zwei letzten Jahre seines Lebens es keineswegs für unverträglich mit seinem kurhessischen Gewissen gehalten, dem neuen wirklich legitimen Herrscher des Landes nach geleistetem Treueid zu dienen und von ihm alle die Emolumente anzunehmen, die mit einem von ihm verliehenen oder bestätigten Amte verbunden sind. Es scheint uns, daß, wenn Jemand wirklich „kurfürstlich“ hätte bleiben wollen, es edler und männlicher gewesen wäre, sich auch ganz und gar von der „Fremdherrschaft“ ferne zu halten, anstatt von ihr Geld und andere Nutznießung zu ziehen und dafür auf sie mit tückischem Grolle Gift zu spritzen, wo es ohne Gefahr für den eigenen Vortheil geschehen konnte.

In ähnlicher, nur noch deutlicherer Weise spricht der Schluß der Vorrede die Stimmung des Verfassers aus. Es heißt hier: „das hundertjährige Jubiläum des ersten Versuches eines hessischen Idiotikons — eines oberhessischen, wohlgemerkt, und nicht eines kurhessischen, setzen wir hinzu — den Gitor 1767 publicirte, wird durch das vorliegende Werk bezeichnet, aber es ist auch dieses Jubiläumsjahr das erste des Verschwindens von Kurhessen aus der Reihe der deutschen Staaten und dieses Buch vielleicht das letzte schmerzliche Zeugniß für den sechshundertjährigen Bestand der hessen-kasselschen Lande, welche von einer langen Reihe trüfflicher Fürsten mit Einsicht und Gerechtigkeit zum Segen ihres Volkes regiert worden sind.“ Ein unbefangener Leser wird sich fragen, ob diese letzten Phrasen ernsthaft oder ironisch gemeint sind. Denn Jedermann in ganz Deutschland, er mag einer Partei oder einem Glaubensbekenntniß angehören, welchem er will, wird durch eine so zu sagen zur Naturnothwendigkeit gewordene Gedankenassociation bei der Erwähnung der hessischen Landeväter sofort an den hessischen Menschenhandel des vorigen Jahrhunderts und an die noch schlimmeren Hassenpfluge Vater und Sohn dieses Jahrhunderts denken. Hat der Verfasser allein diesen Eindruck nicht voraussehen können, den seine Worte nicht machen können, sondern machen müssen? Er muß ja bona fide geschrieben haben und seine krankhafte Verbitterung war so sehr über seinen Verstand und seine Ueberlegung Herr geworden, daß er nicht einmal mehr unterscheiden konnte, was seinem eigenen Zwecke diene und was ihn vernichtete. Es ist dies in unsern Augen eben auch ein deutliches Symptom der geistigen Confusion, welche wegen bewußten und vorsätzlichen Absehens von den deutlichen und Jedem ins Herz geschriebenen Geboten der höchsten sittlichen Macht, der nationalen Ehre und Wohlfahrt, als gerechte Nemesis auch die Begabtesten ergreift und zerstört. Es geschieht nur mit aufrichtigem Leidwesen, daß wir es aussprechen: ein Mann wie Wilmar ist demselben Verhängniß der bewußten Verdrehung und Verleugnung der Wahrheit verfallen, das wir bei einem

Dann Kloppe und anderen Gefellen als ihr natürlich bestimmtes Theil, als ihre natürliche Atmosphäre weder bedauerlich noch seltsam finden.

Einen ähnlich bedauerlichen Eindruck macht die versteckte Bosheit, die sich in dem Artikel „König“ des Wörterbuches S. 218 entlädt. Es heißt da: „dieses Wort ist in der Volkssprache sehr wenig vertreten — weshalb also es in ein Wörterbuch derselben aufnehmen, setzen wieder wir hinzu — und eine dem Volke im Ganzen fremdartige Bezeichnung; so leicht sich das Volk 1803 an die Veränderung des Titels seines Landesherrn: anstatt Landgraf nun Kurfürst, gewöhnte, so fremdartig und zum Theil widrig war und blieb ihm die Bezeichnung König (von Westfalen) seit 1808“. Auch hier ist die Hauptsache, die der Verfasser so gut wie jeder Andere wußte, vorsätzlich verschwiegen. Nicht der Titel „König“ war es, gegen welchen die Hessen eine wahre Idiosynkrasie hegten, sondern die Person dessen, der diesen Titel trug. Wäre es nicht ein durch fremde Eroberer aufgezwungener Abenteuerer und Wüstling, eine jämmerliche Creatur in der Hand des grimmigsten Erbfeindes des gesammten deutschen Volkes, nicht bloß der Hessen gewesen, so würden sich die letzteren sehr bald an den Titel König gewöhnt haben. Aber ein König, der nur durch die Bajonnette fremder Blutsauger, Mordbrenner und Schänder gehalten wurde, war kein wirklicher König und im Vergleich mit ihm, aber nur mit ihm, die Rückkehr unter den alten Kurfürsten eine Art von Wiederherstellung vernünftiger und sittlicher Zustände. Denn sonst wüßten wir wahrlich nicht, was an dem guten deutschen Titel „König“ auszusetzen ist, den seit den Tagen des alten Fritz mancher wackere Mann getragen hat. Er ist jedenfalls zeitgemäßer als Kurfürst, nachdem es schon seit so manchem Menschenalter nichts mehr zu küren gibt. Sollte aber wirklich dieses und jenes althessische Gemüth noch an dem seltsam zopfigen Kurfürsten hangen, so trösten wir dasselbe mit der unbestreitbaren Thatsache, daß es auch anderen Deutschen, die früher ihre Landesherren Kurfürsten nannten, schwer geworden ist, sich an den Begriff König und Königreich — wir meinen natürlich das einzige, das uns als ein solches gilt — zu gewöhnen, aber endlich haben sie es doch gelernt. Jetzt würden sie es für ehrenrührig halten, wollte man ihnen zumuthen, daß sie sich wieder in die alte gemüthliche d. h. absurde Kleinlebigkeit ihrer Kurfürstenthümer zurückversetzen ließen. —

Ganz von selbst schlägt somit Alles, was das kurhessische Idiotikon zum Schutze seiner particularistischen Grille vorbringt, in das gerade Gegentheil um. Es giebt keinen handgreiflicheren Beweis für die unorganische Grundlage eines solchen Particularstaates alten Stils als den, welchen es, wie wir gesehen haben, durch seine eigene unorganische Zusammenschweißung führt. Nun legen wir unsrerseits allerdings nicht viel Gewicht auf alle jene dem naiven Volksdasein angehörigen Momente, unter die auch die sprachliche Zusammengehörigkeit zählt. Die Gestaltung politischer Zustände, die wirkliche Staatsbildung braucht davon nicht beeinflusst zu werden. Aber auf Seite unserer Gegner hofft man ja, wie bekannt, gerade immer auf solche Dinge und die Phrasen von angestammt und Stammesart werden dort unaufhörlich herausgesprudelt. Sobald man den Versuch macht, ihnen, sei es auf welchem Gebiete des Volkslebens, eine reale wissenschaftliche Unterlage zu geben oder auch nur eine die vor dem gesunden Menschenverstand des gewöhnlichen Mannes bestehen kann, so wird der Erfolg immer so sein wie hier, eine vollständige Darlegung ihrer Confusion und Lügenhaftigkeit.

Aber auch noch in anderer Beziehung dient das Buch freilich sehr gegen die Intention seines Verfassers trefflich unserer oder der Sache der deutschen Nation. Bismarck sieht sich mehr als hundertmal und zwar überall da, wo

er seltene, so recht specifisch hessische oder locale Worte und Phrasen verzeichnet, zu der ihm schmerzlichen Bemerkung genöthigt, daß die gegenwärtige Generation nichts mehr davon weiß, daß sie die Sprache und damit das Denken und Empfinden und die tausendfältigen Beziehungen, die sich in der Seele ihrer Eltern und Voreltern daran knüpften, gänzlich vergessen und verloren hat. Ein vager, doch ein allgemein in ganz Deutschland gebrauchter und verstandener Ausdruck ist an die Stelle des specifischen oder isolirten und isolirenden getreten. Jene sentimentalen Romantiker, die volksthümlichen Sonderbarkeiten mit derselben Harmlosigkeit nachjagen, wie Knaben bunten Sommervögeln, mögen sich darob betrüben. Wir Anderen aber, auch wenn uns der Reichthum und die Alterthümlichkeit unseres deutschen Volkslebens und seiner naturwüchsigten Sprache so wenig gleichgiltig ist, daß wir die beste Kraft unseres Geistes freudig an ihre Erforschung und Vermittelung mit dem Geiste der Gegenwart setzen, wissen doch Gewinn gegen Verlust nach einem anderen Maßstab abzumessen. Wir lassen es uns gern gefallen, wenn auch auf diesem einst so abgepferchten Gebiete die Neuzeit ihr Banner der Vereinigung aufpflanzt. Ihre nivellirende Macht zerstört Manches, dem man wohl als einem guten und sinnigen Erbtheil der Väter längeres Leben gewünscht hätte, aber wir wissen leider, daß bei uns auch das Gute und Sinnige mit so zähen Fäden an dem Verderblichsten und Absurdesten hängt, daß das eine ohne das andere nicht existiren kann und daher auch das eine mit dem andern zum Heile einer besseren Zukunft, als es die gute alte Zeit war, untergehen muß.

Doch braucht Niemand zu fürchten, daß es überhaupt bald mit allem Originellen, Selbstwüchsigten, Volksthümlichen in deutschen Landen zu Ende sein werde. Wenn irgendwo, so gilt hier das Dichtermot:

Denn der Boden zeugt sie wieder,
Wie er sie von je gezeugt.

So lange wir Deutsche Deutsche bleiben, wird uns der Individualismus oder wie man den unbezwinglichen Trieb nach ungenirter Entfaltung der Einzelexistenz benennen mag, unverloren bleiben. Wie kein anderes Volk auch nur annähernd eine so unendliche Mannigfaltigkeit in der Gesichtsbildung und in allen Aeußerlichkeiten der Leibeserscheinung zeigt, so ist es auch mit unserer Volksseele beschaffen. Die alten Formen, in denen sie sich einst genügte, werden jetzt mit Gewalt zerschlagen, wie sie es verdient haben, weil sich in ihnen keines von den höchsten Gütern eines Volkes erwerben ließ, weil sie nur durch die schmähtlichsten Opfer an der Ehre, der Vernunft und der Sittlichkeit des Volksdaseins zu dem geworden waren, was sie bis zu unseren Tagen gewesen sind. Aber in Kurzem werden andere und hoffentlich bessere Formen gefunden sein, solche in denen nicht bloß ein isolirter Philister, sondern auch ein wahrhaft freier Mann unter Freien behaglich existiren kann. —

Noch eine Wahrnehmung, zu der Vilmar's Buch wie jedes von gleicher Aufgabe, jedes andere deutsche Idiotikon veranlaßt, sei an das eben Gesagte gereiht. Unsere Volkssprache ist nicht bloß im Begriff, sich in dem eben umschriebenen Sinne zu nivelliren und zu verallgemeinern, sie besitzt beide Eigenschaften bereits in viel höherem Maße, als wir es für gewöhnlich uns vergegenwärtigen. Sehen wir uns dies kurhessische, aus einer ganzen Reihe von deutschen Dialekten zusammengewürfelte Wörterbuch an, das eben darum innerhalb gewisser Grenzen einen Maßstab für alle diese Dialekte gibt. Reichlich zwei Drittheile seiner eigentlichen Substanz, des hier verzeichneten Vorraths an volksthümlichen Worten und Redensarten gehören nicht bloß Kurhessen oder diesen Dialekten an, sondern allen anderen Deutschen auf

gleiche Weise, von den Vogesen bis zur Leitha und von den Alpen bis zu dem Harz, ja auch darüber hinaus bis zur Ost- und Nordsee. Alle diese „kurhessischen Idiotismen“ sind allgemein deutsche, werden durch ganz Deutschland von Jedem verstanden und gebraucht, der zum wirklichen Volke gehört. Nur die wenigen, im verkehrten Sinne Gebildeten, die ihre Muttersprache bloß aus Büchern oder, was noch dürftiger ist, von einem modern verschrobenen Lehrer correct erlernt haben, kennen sie nicht und stuzen darüber. Alle diese gemeindeutschen Volksausdrücke sind in jedem einzelnen Localdialekt durchgängig die lebendigsten, kräftigsten Bestandtheile, das eigentlich Prägnante der Volkssprache, das was ihr in vieler Beziehung eine Ueberlegenheit über die stets der Gefahr des Verblässens und Erstarrens ausgesetzte Schrift- oder Buchsprache gibt. Der Localdialekt bringt zu dieser gemeindeutschen Masse allerdings noch seine besondere Färbung, seine eigenthümlichen Laute, Betonung und Modulation hinzu und verleiht ihr auf diese Art eine individuelle Beseelung, die vollkommen berechtigt und natürlich ist und niemals verschwinden wird, wenn sie auch, wie jede andere Erscheinungsform, ewigem Wechsel unterworfen ist. Hierin liegt nichts Isolirendes oder Zerklüftendes, sondern es ist die schöne und wohlthuende Mannigfaltigkeit in der Einheit, durch welche diese zu ihrem vollen Ausdruck gelangt. Und diese Individualität der deutschen Dialekte wird den angeblich und wirklich nivellirenden Tendenzen der Gegenwart ebenso siegreich widerstehen, wie sie bisher widerstanden hat, während jene andere unberechtigete, die auf eine Isolirung in der Substanz der Volkssprache gerichtet war, mit vollem Rechte dem Untergang gemeiht ist.

Wer diese sprachlichen Thatfachen auf ein anderes Gebiet, auf das des Volkslebens im Staate übertragen will, sieht leicht, daß hier dieselben Kräfte und Tendenzen nur unter andern Namen und Formen in einem ähnlichen Kampfe mit einander begriffen sind. Es mag uns bei manchen albernen und burlesken Vorkäsprüngen unserer Particularisten Scham und Aerger anwandeln, daß man in der Mitte eines gebildeten Volkes, wie es das deutsche ist, und in einer unendlich wichtigen Situation der Geschichte dergleichen zu produciren wagt.

Doch lassen wir uns dadurch in unserer ruhigen Siegeszuversicht nicht beirren, denn wir wissen, daß was dort als ein Naturgesetz sich vollzieht, hier mit derselben Unwiderstehlichkeit als sittliche Nothwendigkeit sich durchsetzt. Bei alledem aber wollen wir unsere Nachsicht nicht zu weit treiben. Wir sind zwar nach unserer angestammten Humanität sehr geneigt, Jedermann einen Narren auf eigene Faust sein zu lassen, wenn er uns nur nicht allzusehr incommodirt. Auch ist es schwer, sich in ernsthaften Zorn hineinzuarbeiten, wenn man auf einem weißgelben Welsensballe das Pötschen einer hannöverschen Comtesse von sechszehn mal sechszehn Ahnen in der Brause eines unabhängigen Dienstmanns oder loyalen Schusters walzen sieht; oder wenn die frankfurter Schützenbrüder tellergroße Reichsadler mit langausgeschlagenen hochrothen Zungen auf ihren Hüten und bittere Wehmuth im Herzen racheschnaubend vor dem ganzen schwarz-roth-goldenen Großdeutschland in der schwarz-gelben Kaiserstadt Unglaubliches in Bier und Wein, Bratwürsten und ellenlangen Tiraden leisten; oder wenn der unsterbliche Erfinder der nächtlichen Mordart — womit 1866 die schwäbischen Judiths die preussischen Holofernes regaltren sollten, aber nicht regalirt haben, weil sie es doch nicht übers Herz brachten, die grause Tragödie bis zum fünften Act zu spielen — wenn dieser selbe Schreiber und Redacteur des Stuttgarter Beobachters den staunenden Haufen, die zum Waffentanze für die Freiheit nach der Donau gezogen sind, verkündet, daß höher als die Freiheit doch noch der Friede zu schätzen sei; oder wenn Herr Freese, der einen so welterschütternden Abscheu vor den calabreser Briganten besitzt, mit

einem Graf Platen beim Diner sich gemüthlich beräth, wie es wohl zu machen sei, um in Hannover mit französischer Hilfe welfische Briganten einzurichten; oder wenn unsere Particularisten in einem Athem nach der Herstellung der deutschen Freiheit und nach einer Intervention oder Unterjochung durch die Franzosen schreien. Dergleichen kaum als Hanswursttaden mehr wirksame platte Späße geben uns ja diese Leute täglich duzendweise zum Besten und es ist keine Frage, daß man sie, da sie zu albern und schal sind um belacht zu werden, am süglichsten ganz ignorirt. Doch bleibt immer zu bedenken, daß von solchen Aufzanzereien bis zu wirklich gefährlichen Dingen, etwa bis zu einem hannöverschen Legionar im Solde Louis Napoleons oder einem welfischen oder demokratischen Lohnschreiber, der seine Instructionen und seine Einkünfte aus derselben Quelle bezieht, eine ununterbrochene Stufenleiter führt. Wer einmal die erste Sprosse betreten hat, ist in Gefahr, auch den ganzen Weg bis zu dem Abgrund der Verworfenheit und Ehrlosigkeit durchzumachen. Und allbekannte Beispiele beweisen ja zur Genüge, daß dieselben Leute, die bei Gelegenheit in der bunten Harlequinsjacke figuriren, ein andermal die viel weniger unschuldigen Geschäfte eines französischen oder welfischen Falschwerbers treiben. Dabei gemüthlich nachsichtig zu bleiben, wäre selbst eine ähnliche Schmach, wie diese jämmerlichen Gesellen auf sich laden und da die Uebergänge von einer allensfalls noch mit der Ehre und dem Gewissen eines Deutschen verträglichen oppositionellen Haltung gegen die jetzt von der Macht der Geschichte und der Kraft der Nation durchgesetzte Reform des deutschen Staates bis zu dem Sumpfe der Ehrlosigkeit und Vaterlandsverrätherie, in welchem die Führer dieser Opposition mit Behagen sich gebettet haben, so unmerklich sind, ist es nicht bloß in unserem, sondern auch im Interesse aller schwankenden und unklaren Charaktere, von denen unser Volk eine so schreckbare Fülle producirt, gerathen, sofort ein entschiedenes Entweder — Oder auszusprechen. Entweder sich voll und ganz zu der großen Thatsache bekennen, durch welche Deutschland endlich einmal zu der Heimath eines wirklichen Staates und was dasselbe ist, eines wirklichen Volkes erhoben worden ist, oder ganz und gar in den Augen aller ehrliebenden und patriotischen Männer als Feind gelten. Der Verfasser des kurhessischen Idiotikons würde, wenn er noch lebte, wie wir mit Sicherheit aus seinem früheren Gebahren schließen, auch in die Zahl derjenigen gerechnet werden müssen, die wir zwar mit Bedauern, aber ohne Furcht gegen die günstigen Sterne ihres Volkes ankämpfen sehen. Es ist ihm eben ergangen, wie so vielen anderen ursprünglich ebenso gut angelegten und ebenso begabten Naturen. Er hat sich erst von einem ganz bestimmten Punkte aus in seinem Eigensinn verhärtet, in seiner Rechthaberei verstockt, bis er die Stimme der Vernunft und der Ehre nicht mehr in sich vernehmen konnte. So ist er dazu gekommen, sogar eine an sich so indifferente Veranlassung, wie sie seine Beschäftigung mit der deutschen Sprache bot, zu einer Parteidemonstration zu mißbrauchen, die freilich, wie sich gezeigt hat, sehr unwirksam ausgefallen ist, ja mit welcher er der von ihm systematisch gehalten und angefeindeten Sache der Einheit indirect nicht unbedeutenden Vorschub geleistet hat. Es bleibt aber immer bedauerlich, ihn in den Reihen zu sehen, in welchen wir einen Dnno Klopp nur ungern vermissen würden. Denn daß Leute von diesem Schlage, über deren Signatur unter allen Männern der Wissenschaft, gleichviel welcher politischen oder kirchlichen Parteidoctrin zugehan, vollständige Uebereinstimmung herrscht, nicht unserer Sache dienen können, versteht sich von selbst und gehört zu ihrem Wesen. —

Verantwortliche Redacteurs: Gustav Freytag u. Julius Gardt.
Verlag von F. L. Gervig. — Druck von Hühnel & Regler in Leipzig.